

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 179 (2011)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«NUR DER MYSTIKER WUSSTE ES ...»

Mystik hat Konjunktur – in der Erlebnis- und Konsumgesellschaft erst recht. In Berlin gibt es ein «Haus der Mystik». Im Schaufenster findet man duftende Kerzen und Seifen in allen Farben des Regenbogens, bunt gemischte esoterische Literatur, zu meist indianischer und orientalischer Herkunft und vielfach in katholischen Verlagen erschienen, aber – mit Ausnahme der Kochrezepte der Hildegard von Bingen – kein einziges Buch von Klassikern der christlichen Mystik und Spiritualität. Diese scheint es heute nicht leicht zu haben. Individualisierung heisst ein zeitdiagnostisches Stichwort; entsprechend wird der mystische Weg als ausgesprochen subjektiv verstanden, tendenziell auch unpolitisch und nicht selten im Kontrast, ja im Widerspruch zu den Kirchen.

Eine billige Kirchenkritik nach dem Motto «Jesus ja, Kirche nein» oder «Abschied von der Papstkirche» hat seit den späten 1960er-Jahren ebenfalls Konjunktur – genauso wie die Betrachtung der gesamten Kirchengeschichte unter der Perspektive des Verdachts als eine «Kriminalgeschichte», von der man sich nur abwenden kann.

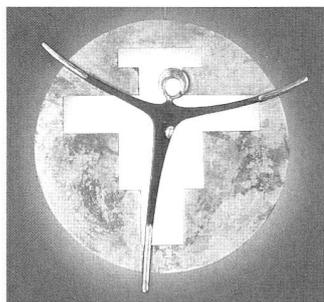
Darin fühlt man sich auch bestärkt durch den Herrschaftsmisbrauch und das Gegenzeugnis einiger Amtsträger heute, die sich wie die schlechten Hirten benehmen, von denen der Prophet Ezechiel (Ez 34,3.10) oder Jesus von Nazareth (Lk 11,52) sprachen.

Christliche Spiritualität ist wieder gefragt

Es gibt aber auch andere Trends, wie etwa Suchbewegungen nach «christlicher Spiritualität». Viele Christen kennen das «Oh, wie schön ist Panama»-Syndrom. Als meine Töchter im Kindergarten waren, las ich ihnen dieses Kultbuch von Janosch oft vor. Die zwei Freunde Tiger und Bär fischen eine leere Holzkiste mit der Aufschrift «Panama» aus dem Fluss in der Nähe ihres Zuhauses. Der Tiger ist neugierig und will nun alles von diesem Panama wissen. Der Bär erzählt ihm fantasievoll, dass Panama ein wunderbarer Ort sei. Dort soll alles grösser und schöner sein als zu Hause. Am nächsten Tag machen sich die beiden mit ihren sieben Sachen auf den Weg nach Panama.

Während ihrer Reise treffen sie auf die verschiedensten Tiere, die ihnen angeblich den Weg zeigen, obwohl sie gar nicht wissen, wo Panama tatsächlich liegt. Schliesslich kommen sie nach langer Zeit wieder in ihrem Zuhause an und wissen diesen Ort erst jetzt recht zu schätzen.

So geht es vielen, die sich nun der christlichen Spiritualität zuwenden und «aus der eigenen Quelle» trinken wollen. Sie haben verstanden, dass der Mensch gewordene Gott «lebendiges Wasser» (Joh 4,7) und «Worte des ewigen Lebens» (Joh 6,67) hat.



Metallikone von
Josua Boesch im
Lassalle-Haus,
Bad Schönbrunn,
in Edlibach (ZG).

33
SPIRITUALITÄT

35
LESEJAHR

36
KARDINAL
KURT KOCH

38
CHRISTLICHER
DIALOG

41
KIPA - WOCHE

45
INTER-
RELIGIÖSER
DIALOG

48
AMTLICHER
TEIL

I-XII
REGISTER 2010

Nur der Mystiker wusste es ...

Kennen Sie die Erzählung «Die Harfe Gottes» von Gabriela Mistral? Darin heisst es: «Der, den David den «ersten Musiker» nannte, hat wie er eine Harfe: Seine Harfe ist gewaltig. Ihre Saiten sind die Därme der Menschen. Keinen Augenblick der Stille kennt diese Harfe, keine Ruhe die Hand des glutvollen Harfenschlägers. Von Sonne zur Sonne lässt Gott auf seine Geschöpfe Melodien herabströmen. (...) Der göttliche Spieler hört die Seelen, die er schuf, und wird bald mutlos, bald begeistert. Gleitet seine Hand von den dünnen zu den vollklingenden, so lächelt er, oder es tropft seine Träne auf die Saite. Und niemals schweigt die Harfe, und niemals ruht die Hand des Spielers, noch die Himmel, die lauschen. Der Mann, der im Schweisse seines Angesichts den Acker aufreiss, weiss nicht, dass der Herr, den er manchmal leugnet, sein Gedärm schlägt. Die Mutter, die das Kind zur Welt bringt, weiss auch nicht, dass ihr Schrei das Blau des Himmels zerreisst und in diesem Augenblicke ihre Saite blutend wird. Nur der Mystiker wusste es: Kaum hörte er diese Harfe, da riss er seine Wunden auf, um mehr zu geben, um bis in alle Ewigkeit in den himmlischen Gefilden zu singen.»

Der Mystiker wird hier als ein bewusster Hörer der himmlischen Musik (des Wortes in der klassischen Sprache der Theologie) beschrieben, der immer wieder bereit ist, sich mit seinem Lob und seiner Klage Gott hin zu wenden – ein schönes Bild für die Sache, um die es in der christlichen Mystik geht!

Kriterien christlicher Spiritualität

Es gibt einige Kriterien echter christlicher Spiritualität:

– Gott ist Anfang und Ende der mystischen Erfahrung, Auslöser und Vollender, denn er sucht immer schon den Menschen und wirbt um dessen Liebe: «Wenn die Menschenseele Gott sucht, so sucht sie ihr Geliebter noch viel dringlicher» – schreibt Johannes vom Kreuz; man erinnere sich auch der Erzählung Gabriela Mistral: «Und niemals schweigt die Harfe, und niemals ruht die Hand des Spielers, noch die Himmel, die lauschen.»

– Ziel der Begegnung zwischen Gott und Mensch ist die Vergöttlichung des Menschen, die Geburt des neuen Menschen «aus Wasser und Geist» (Joh 3,5) bzw. die «Christusförmigkeit»: «Ich lebe, doch nicht mehr ich, Christus lebt in mir» (Gal 2,20).

– Der Weg dazu ist das Wagnis des Glaubens und der Nachfolge Christi. Dazu gehört die Erfahrung des Kreuzes, aber auch die Gelassenheit, dass Gott allein genügt («Solo Dios basta»). Wir sollten darauf setzen, dass der Glaube der Kirche, obwohl «dunkel» wie alles in dieser Welt, der sicherste Führer zu einem Gott ist, dessen Wesen wir als «Liebe» verstehen dürfen.

– Christliche Mystik betont die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe; denn gerade die Mystiker wissen, dass wir am Abend «nur» in der Liebe geprüft werden sollen (vgl. Mt 25). Die Liebe hat eine prophetische Dimension: Sie teilt Gottes Option für die Armen und Kleinen der Geschichte, tritt für Gerechtigkeit und Recht ein und beteiligt sich so am Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt. Das ist es, was heute mit der Metapher «Mystik der offenen Augen» ausgedrückt wird oder die Anfangsworte von «Gaudium et spes» uns zu verstehen geben: «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.»

– Schliesslich gehört dazu auch die Reform der Kirche, damit diese als Braut Christi «christusförmiger» werde. Daher ist der echte Mystiker immer und zu allen Zeiten ein scharfsinniger Kritiker der Kirche. Seine Kritik kommt aber nicht von «links» und nicht von «rechts», und weder von «oben» noch von «unten», sondern aus der Mitte des Glaubens und der Tiefe der Liebe. Daher ist sie sehr ernst zu nehmen.

Ein Masterangebot der Theologischen Fakultät Freiburg in Zusammenarbeit mit dem Lassalle-Haus

Christliche Mystik heisst, sich dessen bewusst werden, dass die Gottebenbildlichkeit unsere Bestimmung ist. Denn es gibt in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen, und das ist «die göttliche» (Gaudium et spes 22). Daher sollten wir uns dieser «erhabenen Würde» bewusst werden und Gott entgegengehen.

Der beste Weg dazu ist das Hören auf den Guten Hirten, der als «der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6) in die Welt gekommen ist und «sich in seiner Menschwerdung gewissermassen mit jedem Menschen vereinigt [hat]» (Gaudium et spes 22). Wichtig ist aber auch, dass wir bei denjenigen in die Schule gehen, die in den letzten 2000 Jahren Meister der christlichen Spiritualität geworden sind. Auch wenn christliche Mystik davon ausgeht, dass Gott einen jeden Menschen auf je verschiedene Wege zu sich führt, so gilt auch, dass wir aus der geistlichen Erfahrung anderer lernen können, die vor uns aus dieser Quelle «lebendiges Wasser» getrunken haben, um «niemals mehr Durst [zu] haben» (Joh 4,14).

Aus diesem Grund haben die Theologische Fakultät Freiburg und das Lassalle-Haus einen speziellen Master (MAS) in «Theologie der Spiritualität» gemeinsam konzipiert, der im März dieses Jahres starten wird.¹

Mariano Delgado

Mariano Delgado ist ord. Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg, Dekan der Theologischen Fakultät und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

¹ Für nähere Auskunft vgl.: <http://www.unifr.ch/theo> und <http://www.lassalle-haus.org>. Die wissenschaftliche Leitung besteht aus Prof. DDr. Mariano Delgado, Prof. Dr. Franz Mali, Dr. Christian Rutishauser SJ und PD Dr. Simon Peng-Keller. An der Kursleitung ist auch Dr. Ingeborg Peng-Keller beteiligt. Vgl. folgende Publikationen von ihnen: M. Delgado / G. Fuchs (Hrsg.): Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung, 3 Bde. (Freiburg 2004 f.); S. Peng-Keller: Einführung in die Theologie der Spiritualität (Darmstadt 2010); Ch. M. Rutishauser: Vom Geist ergriffen dem Zeitgeist antworten. Christliche Spiritualität für heute (Ostfildern 2011).

ER STIEG AUF EINEN BERG

4. Sonntag im Jahreskreis: Mt 5,1–12

Die Predigt auf dem Berg und das Preisen der Glückseligen gelten als Kern der christlichen Botschaft. Es ist Konsens, dass hier Jesus ganz bei sich ist und aus sich verkündet. Wenn aber Jesus ganz bei sich ist, dann ist er ganz in seiner heiligen Schrift.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Jesus steigt auf einen Berg (Mt 5,1). Auch wenn heute beim See von Tiberias dieser Berg gezeigt wird, ist er doch von Matthäus nicht lokalisiert. Es ist eine theologische Geografie. Auch Mose verliess die Volksmenge, um auf einen Berg, den Sinai, zu steigen. «Gott sprach zu Mose: Steig am Morgen auf den Sinai, und dort auf dem Gipfel des Bergs stell dich vor mich hin!» (Ex 34,2). Mose erhält dort die Gesetzestafeln, um sie dem Volk zu bringen. Jesus lehrt den Jüngern sein «Gesetz», um es dann dem Volk weiterzuerzählen.

Ausführlich wird erzählt, wie Jesus sich einrichtet, bevor er zu sprechen beginnt (Mt 5,1–2). Jesus setzt sich, wie z. B. Elija auf einem Berg sass, als er um Rat gefragt wurde (2 Kön 1). Jesus öffnet seinen Mund; das weist auf die Herkunft der Rede hin. Denn zu Mose sagte Gott: «Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst» (Ex 4,12). «Wenn ich aber mit dir reden werde, will ich deinen Mund auftun, und du sollst zu ihnen sprechen: So spricht YHWH» (Ex 3,27). Jesus lehrt seine Jünger, so wie es z. B. Jitro seinem Schwiegersonn Mose empfiehlt: «Unterrichte das Volk in den Gesetzen und Weisungen und lehre sie, wie sie leben und was sie tun sollen» (Ex 18,20). Durch diese ausführliche Einleitung ist für die nun folgende Rede Jesu den Leserinnen und Lesern klar, hier redet einer wie Elija und Mose Worte, die von Gott stammen, um das Volk fürs Leben zu rüsten.

Alle neun Aussagen in seiner Rede beginnt Jesus mit dem Wort «selig», gr. *makarios*. Das Wort bedeutet zum einen begütert, vermögend, mächtig, reich, also ein konkreter materieller Wohlstand. Zum anderen hat es dann die übertragene Bedeutung des psychischen Wohlsens und bedeutet beglückt, glücklich, selig. Glückselig zu sein wird von den Göttern und den Verstorbenen gesagt, und es wird als Anrede verwendet im Sinne von mein Liebster, mein Bester, mein Schatz.

Dieses «glücklich» wird auch in den Schriften verwendet und zeigt drei Aspekte:

1) «Selig der Mann... der Freude hat an der Weisung YHWHs und über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht» (Ps 1,1.2). Die seliggepriesenen Menschen sind

zum Handeln aufgefordert. Sie sind dann selig, wenn sie sich in die Weisung Gottes, seine Tora hinein vertiefen.

2) «Selig der Mensch, dem YHWH die Schuld nicht zur Last legt» (Ps 32,2). Hier geht es nicht um die Handlung der Menschen wie in Psalm 1. Glückselig sind die Menschen zuallererst, weil sie von Gott her Geschenke empfangen. Im Psalm hier ist es die Vergebung. Im Buch der Weisheit ist es die Freude, die Menschen von Gott bekommen, trotz des äusseren Unglücks der Kinderlosigkeit, die als Strafe galt und zudem im Alter zur Armut führte, weil die Unterstützung der Kinder fehlt. Auch sie bekommen von Gott Geschenke: «Selig ist die/der Kinderlose ... besondere Gnade wird seiner/ihrer Treue zuteil und ein köstlicher Anteil am Tempel des Herrn» (Weish 3,13–14).

3) Zum dritten geht es bei dem «glücklich» um Gott. «Selig, die dich (Gott) lieben; sie werden sich freuen über den Frieden, den du schenkst ... , wenn sie all deine Herrlichkeit sehen. Meine Seele preise Gott, den grossen König» (Tob 13,15–16). Die Glückseligkeit der Menschen kommt von Gott und ist ein Ausrichten auf Gott hin. In Jesus ist dieser Gott als König sichtbar. Das zeigt uns Matthäus in seiner Weihnachtsgeschichte. Seine Erzählung von den Weisen, die dem Stern folgen und Jesus in seinem Haus in Bethlehem verehren, schmückt aus, was Tobit in dem gerade zitierten Gebet so formuliert: «Von weither werden die Völker kommen, um Gott zu preisen. Sie tragen Geschenke herbei für den himmlischen König» (Tob 13,13).

Wenn wir nun – etwas kürzer und im einzelnen nur auf Hinweise uns beschränkend – die Aussagen der neun Seligpreisungen durchgehen, wird sich bestätigen, dass es um eine Beschreibung Gottes geht. Jesus trägt Aussagen aus seiner heiligen Schrift über Gott zusammen.

Arm (Mt 5,3) und reich galt im Alten Orient als eine gegebene Ordnung der Menschen. Ein schweres Los war es, wenn eine Frau als Witwe oder Kinderlose von einer Armut, bei der man das Lebensnotwendige noch hatte, abrutschte in die Armut, wo das Überleben zum Problem wurde. Hier greifen ethische Vorschläge der Tora. Es geht aber (leider) nicht darum, die Armut als solches abzuschaffen. Doch – und das darf nicht als Zynismus aufgefasst werden, sondern als Hoffnung – gilt den Armen der besondere Schutz und die besondere Zusage YHWHs. «Denn YHWH hört auf die Armen» (Ps 69,34). Durch ihre Bedürftigkeit haben die Armen ein besonders unmittelbares Verhält-

nis zu Gott. «Ich lasse in deiner Mitte ein demütiges und armes Volk übrig, das seine Zuflucht sucht beim Namen YHWHs» (Zef 3,12). Zu diesen Armen – so zitiert Lukas den Propheten Jesaja – ist Jesus geschickt, «damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe ... und alle Trauernden tröste» (Jes 61,1–2). Das ist schon die nächste Aussage (Mt 5,4). «Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich (Gott) euch» (Jes 66,13).

Die «Sanftmütigen, die das Land erben» (Mt 5,5), gehören zu den Armen und Trauernden dazu. Besonders ihnen, die ihren Grundbesitz verloren haben, damit also keinen Anteil mehr am Land besitzen und damit aus der göttlichen Verheissung des Lands herausgefallen sind, für die also die seit Abraham geltende grosse Vision des Landes nicht mehr sichtbar zutrifft, gilt die Landverheissung: «Die Armen werden das Land bekommen, und sie werden Frieden in Fülle geniessen» (Ps 37,11).

«Durst nach Gerechtigkeit» (Mt 5,6) ist der Hunger nach dem Wort Gottes: «Ich sende einen Hunger ins Land, nicht einen Hunger nach Brot, sondern die Worte YHWHs zu hören» (Am 8,11).

«Selig ist der Barmherzige» (Mt 5,7) schon im Psalm 41,2, und er wird von Gott gerettet.

«Gott zu schauen» (Mt 5,8) ist die grosse Sehnsucht der Menschen, ein Wunsch, der nur Mose (Ex 33,20–34,8) und Elija (1 Kön 19) in Andeutung gewährt wurde.

«Söhne Gottes» (Mt 5,9) zu sein, ist eine Zusage, die seit dem Propheten Hosea gilt, wo Gott nicht nur Vater, sondern vor allem Mutter ist (Hos 2,1; Hos 11,1–4).

Mit Matthäus im Gespräch

Matthäus stellt uns in der Rede Jesu auf dem Berg die Summe dessen dar, was in seinen heiligen Schriften steht: Gott ist barmherziger Vater und friedensstiftender König, mit einem Herz für Arme und Randständige. Dieser schenkende Gott ist nicht fern im Himmel droben. Nein, er hat – so die Hoffnungen der Schriften des Matthäus und so die Botschaft Jesu vom Reich Gottes – unmittelbare Relevanz für die Welt und die Menschen.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

KURT KARDINAL KOCH: «BETET HIER FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN!»

Zur Übernahme der Titelkirche «Nostra Signora del Sacro Cuore»

KARDINAL
KURT KOCH

Der Petersdom leuchtete purpurrot – einfach grossartig.» So schwärmte Italiens Fernsehen in einer Reportage über das Konsistorium am 20. November, bei dem Papst Benedikt XVI. – in Anwesenheit von etwa 150 Purpurträgern – in Sankt Peter 24 neue Kardinäle «kreierte». Unter den somit Ausgezeichneten war auch der Schweizer Kurt Koch, von 1995 bis 2010 Bischof von Basel und nun Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Allen «Neulingen» wurden Titelkirchen bzw. Diakonien in Rom zugewiesen – weil dies Tradition ist und es weiterhin die Verbindung der Kardinäle mit dem Papst unterstreicht.

Kardinal Koch, mit 60 Jahren einer der jüngsten Purpurträger überhaupt, erhielt die Diakonie «Nostra Signora del Sacro Cuore», spricht: «Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Herzen Jesu». Also ein der Madonna geweihtes Gotteshaus an der berühmten, barock geprägten Piazza Navona, das der Kongregation «Missionari del Sacro Cuore di Gesu» (MSC) gehört und von ihr betreut wird. Insofern war es folgerichtig, dass Kardinal Koch just am 1. Januar 2011 – am Hochfest der Gottesmutter Maria – Besitz von dieser altherwürdigen Kirche ergriffen hat.

Feierlicher Gottesdienst

Dies geschah im Rahmen eines von dem Orden gestalteten, besonders feierlichen Gottesdienstes. Dabei verlas der Kirchenrektor Padre Simeone die päpstliche Ernennungsbulle für Kardinal Koch; er würdigte den verdienstvollen Schweizer Ökumenefachmann und

rief dem neuen Schirmherrn der Kirche zu: «Mögen Sie sich bei uns zu Hause fühlen!» Kurt Koch stellte, passend zur Orientierung der mit einem Marienheiligtum verbundenen Kultstätte, seine Predigt unter das Motto: «Maria als Hüterin des Kindes in der Krippe». Er erinnerte an Weihnachten: Indem die Hirten nach Bethlehem eilten, verdeutlichen sie uns, «dass es in unserem Leben nichts Wichtigeres gibt als Gott, der uns in seinem Sohn das wahre Gesicht gezeigt hat».

Das Kind in der Krippe aber – so erläuterte Kardinal Koch – führt uns zu Maria, die ihrerseits nichts anderes will, als uns zu Jesus, ihrem Sohn, hinführen. Weil Maria Anteil am Leiden ihres Sohnes nimmt, gehören sie und das Kreuz unlösbar zusammen. «Auch jene Einheit unter den Christen, um die es in allen ökumenischen Bemühungen geht, werden wir nur finden, wenn wir sie uns unter dem Kreuz Jesu Christi schenken lassen.»

An dieser Stelle dankte Kurt Koch dem Papst ausdrücklich, dass er ihm just diese Titelkirche anvertraute. «Ich bitte Sie, in diesem Heiligtum besonders für die Einheit der Christen zu beten, deren Wiedererlangung der Heilige Vater mir aufgegeben hat.» Auf diesem Weg wird die um das Gotteshaus gescharte Glaubensgemeinschaft auch mit dem Bistum Basel verbunden – und damit zeigt sich, «dass unsere Kirche wahrhaft katholisch ist». Kardinal Koch schloss seine bewegende Homilie mit dem Wunsch: «Nostra Signora del Sacro Cuore di Gesu bete für uns!»

Zur Geschichte der Titelkirche

Mit dieser Kultstätte hat es seine eigene Bewandnis – wegen ihrer wechselvollen Geschichte und, in diesem Kontext, wegen ihres ungewöhnlichen «doppelten» Eingangs sowohl von der Piazza Navona als auch vom Corso del Risorgimento her. Der erste Kirchenbau wurde auf den Mauern des antiken Wettkampfstadions von Kaiser Domitian errichtet. Und zwar im 13. Jahrhundert auf Wunsch der Königsfamilie von Kastilien, die das Gotteshaus «San Giacomo degli Spagnuoli» taufte. Zum Jubiläum 1450 liess Bischof Alfonso Paradinas aus Sevilla den Bau neu errichten – mit dem Haupteingang an der damaligen Via S. Giacomo, die später Via della Sapienza benannt worden ist und heute Corso del Rinascimento heisst.

Der Einfluss der Spanier in Rom wuchs noch unter dem berühmten Borgia-Papst Alexander VI. Dieser Papst war es denn auch, der die Kirche erweiterte und zwei spanische Pilgerhospize in ihre Neben-

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

Kardinal Kochs Titelkirche «Nostra Signora del Sacro Cuore» von der Piazza Navona aus gesehen (Foto: Renato Simeone MSC).



gebäude verlegte. Später beauftragte Leo X. zwar den genialen Architekten Antonio Sangallo den Jüngeren mit einem Neubau, doch aus Kostengründen schufen Sangallo und weitere tüchtige Künstler nur die – neuerdings exzellent restaurierte, bewundernswerte – «Capella di S. Giacomo», die Jakobskapelle.

Ab etwa 1700 verloren die Spanier ihr Interesse an S. Giacomo. Sie «entführten» sogar Kunstwerke von dort – die Kirche verfiel zusehends und wurde schliesslich gar zu einem Holzlager. 1878, zu Beginn des Pontifikats von Leo XIII., liessen die Verwalter des Kirchenstaats das Gebäude versteigern. Dabei griff Leo XIII. ein: Mit einer päpstlichen Finanzspritze konnte der französische Ordensmann Jules Chevalier, Gründer der «Missionari del Sacro Cuore di Gesù» das Gebäude für seine Kongregation erwerben. Er beauftragte den Architekten Luca Carimini mit einer gründlichen Restrukturierung.

Carimini gab der Kirche eine Neu-Orientierung, mit Haupteingang an der Piazza Navona und neuer Apsis an der Gegenseite. Ausserdem teilte er den gesamten Innenraum in drei gleichhohe Schiffe – deshalb erinnert «Nostra Signora» an das Vorbild der deutschen Hallenkirche. Das umgebaute Gotteshaus wurde 1881 der «Nostra Signora del Sacro Cuore» geweiht. Aber die turbulente Baugeschichte war damit noch nicht zu Ende. Da man in den 1930er-Jahren, während des Faschismus, aus der alten Via della Sapienza den (breiteren) Corso del Rinascimento machte, hatte dies eine «Amputation» der Kirche zur Folge. Ferner verlegte man den Haupteingang wieder auf diese Seite.

Zwar wirkt «Nostra Signora del Sacro Cuore» wegen der vielfachen Umbauten nicht einheitlich; manchen Gläubigen erscheint sie (so kürzlich ein Schweizer Besucher) «fast ein bisschen traurig». Doch Pater Simeone betont uns gegenüber: «Wir haben einige durchaus bedeutende architektonische und künstlerische Werke. Etwa die von Sangallo gestaltete Jakobskapelle und das wunderschöne Chorgeländer aus polychromem Marmor, das Pietro Torrigiani um 1500 geschaffen hat.» Dann führt uns Pater Simeone vor die Kirchenfassade an der Piazza Navona. «Beachten Sie das Renaissance-Portal und die typischen Jakobsmuscheln über den anderen Türen. Eindrucksvoll, nicht wahr?» Stimmt. Trotz aller Einschränkungen spiegelt die Diakonie von Kardinal Koch sehr einprägsam das Auf und Ab der italienischen Kulturgeschichte wieder.

Die andern drei Schweizer Kardinäle

Im Übrigen warf die Messe am 1. Januar generell ein Schlaglicht auf die Titelkirchen und Diakonien der Purpurträger. Das Verhältnis eines Kardinals zu «seiner» römischen Gemeinde beschränkt sich nach der offiziellen Inbesitznahme auf gelegentliche, von ihm geleitete Gottesdienste und auf eine Art Schirm-

«Was macht Sinn? Persönlichkeiten geben Antworten»

Unter diesem Titel veröffentlichte Roger Ligginstorfer 2010 im Paulus-Verlag Freiburg/Schweiz eine Festgabe zum 60. Geburtstag von Bischof Dr. Kurt Koch. Auf 245 Seiten finden sich lesenswerte Beiträge zur Zukunft von Christentum und Theologie, zum für das Bistum Basel häufig thematisierten Verhältnis Kirche–Staat, dazu Stellungnahmen von 44 Persönlichkeiten zur im Buchtitel aufgeworfenen Frage – mit zum Teil spannenden Antworten. Besonders hingewiesen sei auf das Interview mit Peter Bichsel, aber auch auf die Zuversicht und Gottvertrauen bezeugenden Antworten auf die Interview-Standardfrage «Welche Rolle spielt Gott in Ihrem Leben?»: Gott ist präsent, mehr als wir meinen! (ufw)

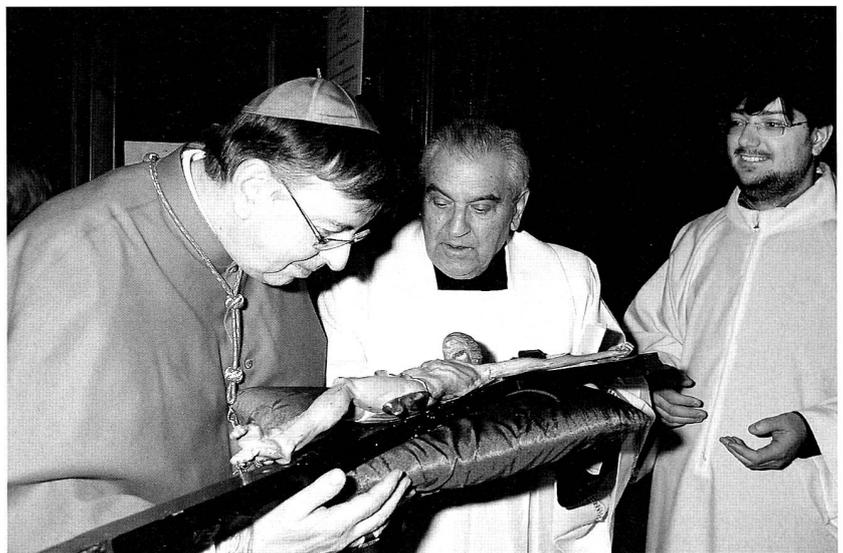
herrschaft ohne Leitungsgewalt. Genau so steht es auch mit den Titelkirchen bzw. Diakonien der gegenwärtig vier Schweizer Kardinäle.

Ausser Kurt Koch, den der Papst kürzlich zum Mitglied von drei wichtigen römischen Kongregationen ernannt hat, gehören noch Henri Schwery, alt Bischof von Sitten, ferner Gilberto Agustoni, einst Präfekt der Apostolischen Signatur, des obersten vatikanischen Gerichtes, sowie Georges Marie Cottier, früher «Theologe des Päpstlichen Hauses», dem Kardinalskollegium an. Die drei Letztgenannten sind emeritiert; von den vier Schweizer Kardinälen ist neben Kurt Koch einzig Henri Schwery papstwahlberechtigt.

Kardinal Agustoni ist Schirmherr der Pfarrei «Santi Urbano e Lorenzo» im Stadtrandviertel Prima Porta und Henri Schwery der Pfarrei «Santi Protomartiri a Via Aurelia Antica». Die interessanteste, weil kunsthistorisch bedeutende Titelkirche (genauer: eine Diakonie) wurde seinerzeit von Johannes Paul II. Kardinal Cottier zugewiesen: die «Chiesa dei Santi Domenico e Sisto». Dieses barocke, mit Werken von Gian Lorenzo Bernini ausgeschmückte Gotteshaus ist Teil der Dominikaner-Universität «Angelicum». Genau passend also zu Pater Cottier, der ja selber dem Predigerorden angehört.

Bernhard Müller-Hülsebusch

Kirchenrektor P. Renato Simeone MSC begrüsst Kardinal Koch am Kircheneingang und reicht ihm das Kreuz (Foto: © Osservatore Romano).



ZUR GEMEINSCHAFT BERUFEN, DER GERECHTIGKEIT VERPFLICHTET

Vereinigende Weltversammlung Reformierter Kirchen

ÖKUMENE

An der Vereinigenden Weltversammlung in Grand Rapids im US-Bundesstaat Michigan ist im Juni 2010 aus dem Reformierten Weltbund (RWB) und dem Reformierten Ökumenischen Rat (RÖR) die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WRK) hervorgegangen. Diese Organisation bildet eine neue Ebene der Beziehung zweier weltweit verbreiteten Kirchenfamilien, die bis vor kurzem voneinander getrennt waren und sich abgegrenzt hatten. Sie versteht sich als eine Vertiefung von Gemeinschaft (Communion) und setzt sich die beiden Schwerpunkte: «Zur Gemeinschaft berufen, der Gerechtigkeit verpflichtet». Die WRK zählt mit 230 Mitgliedskirchen über 80 Millionen Christen in 108 Ländern.

Vorgeschichte

Die für Aussenstehende eher verwirrende Vorgeschichte lässt sich kurz zusammen fassen: 1875 bildeten eine Anzahl reformierter und presbyterianischer Kirchen aus mehreren Ländern den *Bund reformierter* (bzw. presbyterianischer) *Kirchen in aller Welt*. 1891 versammelten sich Vertreter von kongregationalistischen Kirchen in England als *Internationaler Kongregationalistischer Rat*, der 1949 in den USA formell eine Organisation unter dem Namen *Internationaler Kongregationalistischer Rat* bildete. Unabhängig davon trafen sich 1946 Vertreter einiger reformierter bzw. calvinistischer Kirchen in Grand Rapids, USA und bildeten die *Reformierte Ökumenische Synode*, deren Name 1988 geändert wurde in *Reformierter Ökumenischer Rat* (RÖR). Er zählte 2009 12 Millionen Christen. Im Jahr 1970 schlossen sich der *Bund Reformierter Kirchen in aller Welt* und der *Internationale Kongregationalistische Rat* zusammen und es entstand der *Reformierte Weltbund* (RWB) mit Sitz in Genf. 2009 zählte er 75 Millionen Christen. Einige Kirchen sind Mitglied beider Organisationen. Der neue Zusammenschluss wird mit der grundsätzlichen Öffnung zur Ökumene, zum Gespräch mit Christen aus andern Konfessionen begründet; eine Ökumene, die sich ebenfalls an Christen derselben Denomination richtet, sei sie reformiert, presbyterianisch oder kongregationalistisch. In gemeinsamen Aussprachen, Studien und Formen von Zusammenarbeit von 1998 bis 2006 erreichten der RWB und der RÖR ein tieferes Verständnis ihrer gemeinsamen Geschichte und ihres gemeinsamen Auftrags, was zur Empfehlung führte, die beiden Körperschaften zu vereinigen. In Grand Rapids fanden die Abstimmungen der zwei Organisationen zur Bildung der *Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen* in getrennten Versammlungen statt, die einstimmig verliefen. Am 18. Juni wurde in einem feierlichen Gottesdienst unter dem Motto «Einheit feiern» die Entstehung der neuen

Weltgemeinschaft bzw. die Überwindung der bisherigen Trennung in zwei reformierte Verbände gefeiert. Der Sitz der WRK ist in Genf, in Nachbarschaft zum Ökumenischen Rat der Kirchen und zum Lutherischen Weltbund.

Thomas Wipf, bis Ende 2010 Präsident des Rates SEK sowie geschäftsführender Präsident der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), wertet es als einen Schritt zu einer echten Kirchengemeinschaft auf theologischer Basis. Allerdings sei es für reformiertes Kirchenverständnis nicht selbstverständlich, global zu denken und sich als weltweite Kirchen zu verstehen. Eine Weltgemeinschaft reformierter Kirchen sei nun auch global eine Diskussionspartnerin für andere protestantische und christliche Familien wie zum Beispiel den Lutherischen Weltbund oder die Katholiken, das sei ein wichtiger Fortschritt. Wipf hofft, dass ebenfalls der Solidaritätsgedanke in der Gemeinschaft lebendig wird und die Verantwortung füreinander wächst; dass gemeinschaftliche Beziehungen im theologischen Sinn wie auch angesichts heutiger Herausforderungen für soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit, Ökologie und Genderfragen vertieft werden. Ein erwähnenswertes Beispiel dazu sei das vom SEK und der Schweizerischen Bischofskonferenz angestossene Wasserprojekt in Brasilien zusammen mit der brasilianischen Bischofskonferenz und dem Rat Ökumenischer Christlicher Kirchen Brasiliens. Es unterstützt die brasilianischen Kirchen in ihrem Kampf, dass Wasser als ein allgemeines Gut anerkannt wird und nicht privatisiert werden kann. Diese innerhalb der UNO-Wasser-Dekade 2005–2015 erarbeitete Wassererklärung verlangt, dass Wasser ein Menschenrecht sei, dass ein allgemeiner und freier Zugang zu Wasser eine lebensnotwendige Grundvoraussetzung und gesetzlich zu verankern sei. Sie habe schon zur Bewusstmachung beigetragen. Der Vorschlag wurde in Grand Rapids eingebracht und um Verständnis und Weiterverbreitung geworben.

Wahlen: südafrikanischer Präsident

Der Südafrikaner Jerry Pillay wurde zum ersten Präsidenten der WRK gewählt. Jerry Pillay (1964) ist Pfarrer und jetziger Generalsekretär der Uniting Presbyterian Church of Southern Africa, die dem RWB angehörte. Er bringt viele Erfahrungen in Ökumene im afrikanischen und globalen Kontext mit. Als promovierter Missionswissenschaftler versteht er Mission als Öffnung zur Welt und als gemeinsames Angehen der globalen Probleme, was ein prophetisches Engagement bedeuten kann, das auf Veränderungen zielt.

Alle weiteren personellen Wahlvorschläge wie für die Vizepräsidenten und in den Exekutivausschuss fanden allgemeine Zustimmung. Gottfried W. Locher, bis anhin

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Vizepräsident des RWB und seit Januar 2011 als Nachfolger für Thomas Wipf Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, wurde als Schatzmeister in den WRK-Exekutivausschuss gewählt. Er sieht die Verantwortung dieser neuen Aufgabe darin, die finanzielle Situation der Organisation zu verbessern, damit für die beschlossenen Programme genug finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stehen.

Apartheid als Vergangenheit

Setri Nyomi (Ghana), Generalsekretär des RWB und neu der WRK, sagte, vor zehn Jahren bei seiner Wahl zum Generalsekretär hätte er auf die Frage, ob RWB und RÖR je zusammenkämen, mit «unmöglich» geantwortet. Der Hintergrund dieser Reaktion bildet die in den letzten Jahrzehnten geführte Auseinandersetzung des RWB um die Apartheidpolitik, die von drei niederländisch-reformierten Kirchen in Südafrika unterstützt wurde und zu ihrem Ausschluss aus dem RWB geführt hat. Für ihre Wiederaufnahme stellte der RWB mehrere Forderungen wie zum Beispiel: die Verpflichtung, ihre Kirchenordnung zu ändern, vor allem Art. 3 zur Rassentrennung. Dieser Artikel erlaubt es Schwarzen nicht, am Leben der Kirche zusammen mit Weissen teilzunehmen. Zwei dieser drei Kirchen haben in der Vergangenheit diese Forderungen erfüllt. Der weisse Südafrikaner Etienne Furie war als Beobachter in Grand Rapids anwesend.

Als Pfarrer der 110 000 Mitglieder zählenden Niederdeutsch Hervormde Kerk van Afrika (NHKA) vertritt er die letzte der drei Kirchen, die noch an Vorstellungen von Apartheid festhält. Im Gespräch erklärte er, dass Anträge seiner Kirche um Aufnahme in den RWB bis heute abgewiesen wurden. Eine Bedingung hat die NHKA bis heute nicht erfüllen können: ein öffentliches Bekenntnis abzulegen, dass die Unterstützung der Apartheidtheologie falsch war. In den Augen dieser Christen würde, so Furie, dies heute ein Eingeständnis darstellen, dass ihre Vorväter einen Fehler begangen hätten und – nach ihrem eigenen theologischen Verständnis – auf ewig von Gott verurteilt würden. Ein solches öffentliches Schuldbekenntnis haben die zwei andern beiden Kirchen abgelegt und wurden wieder in den RWB aufgenommen. Mitgliedskirchen des RÖR sind aufgrund ihrer theologischen Rechtfertigung der Apartheid umgekehrt nicht ausgeschlossen worden.

Jerry Pillay erklärte auf nachträgliche Anfrage, die beiden reformierten Welt-Organisationen hätten sich im Vorfeld der Vereinigenden Weltversammlung geeinigt, dass sich die Bedingungen für eine Wiederaufnahme nicht ändern würden. Das bedeutet für die NHKA, noch ein öffentliches Schuldbekenntnis abzulegen. Pillay wird persönlich diese Angelegenheit mit der NHKA weiter verfolgen. Es gehe schliesslich nicht darum, eine Kirche zu isolieren, sondern die Menschen zu begleiten, weiterzubilden, und zusammen mit ihnen den Weg zu gehen, auf dem sie selbst mit der Vergangenheit zu kämpfen hätten. Sein Eindruck vom letzten Gespräch mit der NHKA sei, dass einige die

Vergangenheit hinter sich lassen möchten, andere sie jedoch daran hinderten.

Die Aufarbeitung der dunklen Apartheidvergangenheit ist auch ein Verdienst der Wahrheitsfindungs- und Versöhnungskommission. Sie hat ein Modell der Gegenüberstellung von Tätern und Opfern entwickelt, das nicht (nur) auf psychologischer Ebene, sondern mit theologischer Begründung durchgeführt wird: Versöhnung und Vergebung sind nicht Handlungen eines Staates, sondern sie gehören in den religiösen Bereich, meint Maake Masango, Pfarrer und Dozent an der Universität von Pretoria für Pastoraltheologie. Allerdings braucht es die Bereitschaft der Täter, sich freiwillig zu stellen. Masango ist der Auffassung, dass sich das Modell der Kommission bewährt habe, es sei inzwischen in andern Ländern (u. a. Irland) übernommen worden. Zurzeit wird das Modell in Kanada geprüft für die ungelöste Frage der Rechte der «Ersten Nation», der Indianer.

Ureinwohner und indigene Völker

Die Vertreterinnen und Vertreter der First Nations der USA und Kanada erhielten einen gebührenden Raum an der Versammlung. Insbesondere ihr prominenter christlicher Vertreter Richard Twiss plädierte in seiner Rede für Versöhnung und Respekt vor der Vielfalt und Verschiedenheit auch im Ausdruck des Glaubens. «Eine authentische indigene amerikanische Kultur oder indigene Ausdrucksformen der Nachfolge Jesu durften sich nie entwickeln, schon der Gedanke daran wurde als synkretistisch und unvereinbar mit dem (biblischen) Glauben zurückgewiesen», betonte er und forderte die Anerkennung des geschehenen Unrechts von Seiten der christlichen Kirchen. Als Angehöriger eines Lakota-Stammes ist er ebenfalls Präsident von Wiconi International, einer Organisation von indigenen Christen, die ihren christlichen Glauben im Einklang mit ihrer kulturellen Tradition und ohne die westlichen Prägungen des Christentums leben wollen. Jahrelange Kontakte und Zusammenarbeit mit Vertretern der Urbevölkerung sind der Weltversammlung vorausgegangen, und die WRK entschuldigte sich in einer Erklärung für das Unrecht, das durch christliche Kirchen und Mission geschehen war.

Gemeinschaft – Communion

Die Deutung von «Gemeinschaft» (engl. Communion) in der Selbstbezeichnung der neuen Organisation ist vielschichtig. «Gemeinschaft», verstanden als «communion», bildet eine neue Ebene der Beziehung der zwei weltweit verbreiteten Kirchenfamilien, die bis vor kurzem voneinander getrennt waren und sich abgegrenzt hatten. Sie versteht sich als eine Vertiefung von Gemeinschaft (Communion). Während für Setri Nyomi das afrikanische Leitbild für Gemeinschaft prägend ist – «Wir sind eine Familie der reformierten Kirchen, wir sind Gemeinschaft (communion)» – bezieht sich der scheidende Generalsekretär des RÖR, Richard van Houten, auf die 24. Generalversammlung des RWB in Accra (2004) als entscheidenden Moment für den Beginn des «Communion»-Prozesses. Tatsächlich standen in Accra


 ÖKUMENE

ÖKUMENE

die noch ungenügend bewältigte Vergangenheit des Transatlantik-Sklavenhandels im Aufschwung der Industrialisierung im Vordergrund. Mit dem Accra-Dokument wurden damals die Fragen um wirtschaftliche Gerechtigkeit in fast prophetischer Weise benannt, bevor sie weltweit zur Tagesrealität geworden sind. Gerechtigkeit, auch in ökologischen und in Genderfragen, war die brisante Thematik, die im Süden auf Offenheit stiess und Hoffnung nährte, während im Norden hauptsächlich Skepsis und Abwehr als Reaktionen aufkamen, vor allem durch den als ideologisch eingestuften Gebrauch des Ausdrucks «Imperium».

An der WRK wurden in diesem Zusammenhang zwei Neuerscheinungen vorgestellt, die in langjährigen Gesprächen und Dialogen entstanden. In Zusammenarbeit der Evangelisch-reformierten Kirche Deutschlands mit der Uniting Reformed Church in Southern Africa entstand «Gemeinsam für eine andere Welt. Globalisierung und Gerechtigkeit für Mensch und Erde, die Herausforderungen des Bekenntnisses von Accra für die Kirchen», unter Mitwirkung von Allan Boesak. Eine andere Studie legte der RWB zusammen mit dem RÖR vor: «Europe Covenanting for Justice. Break the Chains of Oppression and the Yoke of Injustice and Let the Oppressed Go Free», herausgegeben von Martina Wasserloos-Strunk und Martin Engels. Diese beiden Veröffentlichungen bieten Hilfe zur Weiterarbeit am Thema Gerechtigkeit auf lokaler Ebene.

Richard van Houten bezeichnete die neue Weltgemeinschaft als Gelegenheit, ein eigenes Selbstverständnis zu bilden und an bestimmten Themen als reformierte Stimme im gemeinsamen Dialog mit andern Konfessionen wie zum Beispiel mit Lutheranern oder Orthodoxen zu arbeiten. Der ebenfalls abtretende Präsident des RWB, Clifton Kirkpatrick (USA), argumentiert theologisch und benennt die Suche nach Einheit als evangelischen Auftrag, auch wenn der Trend in den letzten 30 Jahren eher gegenläufig, also gegen die gegenseitige Anerkennung, gerichtet erscheint. Unterstützend dazu wurde die Grussbotschaft von Papst Benedikt XVI. aufgenommen, die vom Vertreter des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, Pfr. Gregory Fairbanks, eingebracht und in der der «ökumenische Fortschritt» hervorgehoben sowie ausgedrückt wurde, dass die Bildung einer neuen Weltgemeinschaft (communion) reformierter Kirchen als Hoffnungszeichen dienen und Ermutigung für alle sein werde, die nach voller Einheit suchen.

Frauenvorkonferenz

Seit der letzten Generalversammlung des RWB in Accra 2004 werden Frauenvorkonferenzen durchgeführt zur Vorbereitung der Frauen auf ihre Aufgabe als Delegierte und zur Einführung in die Konsensmethode der Abstimmungen. Patricia Sheerattan-Bisnauth (Guyana), Exekutiv-Sekretärin des RWB in Genf zu Partnerschaft und Gerechtigkeit, äussert sich befriedigt über die dreitägige Vorkonferenz: «Viele Frauen fragten sich, wo sie stehen, wohin sie gehen sollten und was jetzt als Aufgabe ansteht.» Das sei eine Herausforderung an die neue WRK, auf dem jetzigen

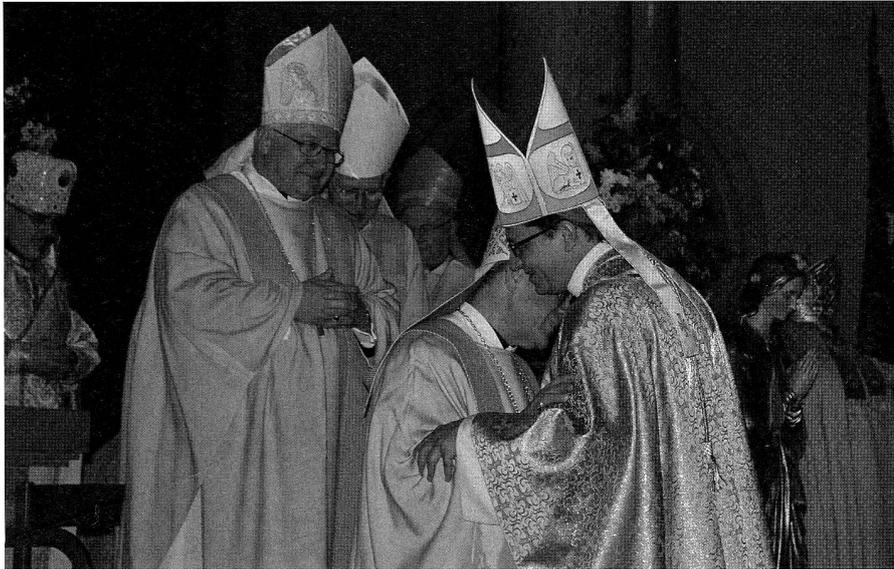
Weg weiterzugehen, der seit der Generalversammlung in Debrecen (Ungarn) 1997 begann, und das bisher Erreichte weiterzuführen.

Mehrfach wurden Befürchtungen im Vorfeld der Fusion geäussert, ob die Weiterführung des Ansatzes des RWB für Gender-, soziale und ökonomische Gerechtigkeit gewährleistet sei. An der Vereinigenden Generalversammlung wurde den Frauen problemlos eine Quote von 50 Prozent Vertretung für die Generalversammlung zugestanden, während laut Sheerattan-Bisnauth es zu zähen Diskussionen kam um die Frage, ob eine 50%-Vertretung im Exekutiv Ausschuss zu gewähren sei, die schliesslich, wenn auch in anderer Formulierung – gleiche Vertretung von Frauen und Männern – zugestanden wurde. Ein Zögern kam vor allem von Seiten ehemaliger RÖR-Kirchen, für die das Thema der Frauenordination nie relevant war oder wurde. In der neuen Verfassung sei gegebenenfalls die Einführung der Frauenordination als Ziel nicht mehr, wie früher beim RWB, Bedingung für eine Mitgliedschaft, sondern lediglich die Förderung der Ordination. Das ginge letztlich auf die zahlenmässig stark vertretenen männlichen Delegierten, meist aus Kirchenleitungen von Kirchen des ehemaligen RÖR zurück, die sich dagegen äusserten. Doch für die neue Weltgemeinschaft sei die Annahme der Frauenordination sehr wichtig. Für den RWB waren die Themen Frauenordination und Gender-Gerechtigkeit immer von grosser Bedeutung. In ihrer zehnjährigen Arbeit beim RWB in Genf ging es darum, auch auf solche Stimmen zu hören und Kirchen, die zögerten, dennoch anzunehmen und sie zu fragen, wie sie weiter auf das Ziel der Ordination zugehen werden. Es gab keinen Backlash. Eine Möglichkeit sei, die Bibel neu zu lesen und die Gender-Konstruktionen in Kirchen und Gemeinschaften bzw. Gemeinden zu analysieren.

Nachtrag

Am 1. Januar 2011 schrieb Etienne Fourie in einem E-Mail: «Wunder geschehen immer wieder.» Im Oktober sei auf der Generalsynode seiner Kirche (NHKA) ein Vorschlag eingereicht worden, der eindeutig und klar den Standpunkt vertritt, dass die theologische Unterstützung der Apartheid nicht gerechtfertigt werden könne. Dieser Vorschlag enthielt den gleichen Wortlaut wie derjenige, der mit einer Delegation des Reformierten Weltbundes 2006 ausgehandelt wurde, um damals einen Wiedereintritt der NHKA in den RWB zu ermöglichen. Diesmal wurde der Vorschlag mit 245 zu 173 Stimmen gutgeheissen. Der abtretende Vorsitzende T.F.J. Dreyer bezeichnete diesen Entscheid als einen Quantensprung. In Zukunft werde sich zeigen, auf welchem Fundament die Kirche gebaut sei: Mit dem Fundament der Apartheid wäre eine Kirchenspaltung unvermeidlich, mit dem Fundament Jesus Christi werde die Kirche hingegen an Stärke und Glaubwürdigkeit gewinnen. Fourie: Dieser Synodebeschluss sei lediglich der kleine, jedoch nötige Schritt in die richtige Richtung, die Wiederzulassung der NHKA zur jetzigen WRK werde nun vorbereitet.

Esther R. Suter



Bischof Felix Gmür beim Friedensgruss mit Bischof Vitus Huonder

Felix Gmür zum Bischof geweiht

Das Bistum Basel freut sich über seinen neuen Oberhirten

Von Barbara Ludwig

Olten SO. – Offensichtlich ist's: Das Bistum Basel freut sich über seinen neuen Oberhirten. Zwei Mal gab es kräftigen Applaus für Felix Gmür, der am Sonntag in der St. Martinskirche in Olten zum Bischof von Basel geweiht wurde. Das erste Mal bekundete die versammelte Festgemeinde ihre Zustimmung zur Weihe des 44-jährigen Priesters durch Kardinal Kurt Koch. Spontanen Beifall erntete der neue Bischof schliesslich, als er mit allen Insignien seines neuen Amtes ausgestattet das Schlusswort sprechen durfte.

Die Kirche St. Martin, in der die Bischofsweihe wegen des Brandanschlags auf die Kathedrale von Solothurn vom 4. Januar stattfand, war bis auf den letzten Platz besetzt. An der Feier nahmen der Apostolische Nuntius, Erzbischof Francesco Canalini, zahlreiche Bischöfe, Regierungsräte der Bistumskantone und Vertreter der staatskirchenrechtlichen Gremien sowie der Ökumene teil. Die

Schweizer Landesregierung war durch Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey vertreten.

Der Vorgänger von Felix Gmür auf dem Basler Bischofssitz, Kardinal Kurt Koch, leitete die Weihezeremonie. Unterstützt wurde er dabei von Norbert Brunner, dem Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz, sowie von Erzbischof Robert Zollitsch, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz.

Bischof "als erster Missionar"

Ins Zentrum seiner Predigt stellte Koch, der seit mehr als einem halben Jahr Ökumene-Minister des Vatikans ist, das Bistum Basel aber noch als Administrator führte, den Verkündigungsauftrag des Bischofs. Ein Bischof sollte ein Sehender sein, da Verkünden einen Überblick voraussetze. So müsse er sowohl einen Blick für den Einzelnen als auch für das Ganze haben. Ein Bischof müsse zudem sich selber als Person in Hintergrund stellen können. "Ein Bischof ist erster Evangelist und erster

Editorial

Bischofsvorstellungen. – Ein Bischof wird Kardinal, ein neuer wird geweiht (Seite 1 und 2) und für einen vakanten Bischofsstuhl wird nochmals gesucht (Seite 4). Vieles hat sich in den letzten Monaten um das höchste Amt in einem Bistum gedreht.

Dass die Vorstellungen von einem Bischofsamt recht unterschiedlich sein können, zeigen die Vergleiche der Bischöfe selbst. So sagte einst Kardinal Kurt Koch: "Ich dachte, ich sei im Bistum der Kapitän. Ich habe aber den Eindruck, dass ich vor allem als Heizer tätig bin." Sein Nachfolger, Felix Gmür, vergleicht das Bischofsamt mit einem der unteren Ränge im Militär, einem Korporal, und sieht den Bischof "immer im Sandwich" zwischen der Ortskirche einerseits und der Weltkirche andererseits.

Sollte er seinen Vergleich auch nach ein paar Jahren Praxis als Bischof ändern, so kann man Bischof Felix Gmür nur wünschen, dass er das höchste Amt im Bistum immer auch unter Einbezug der unteren Ränge und Dienste innerhalb der Kirche ausüben möge.

Andrea Moresino

Das Zitat

Wir haben genug. – "Wir haben genug von diesem politischen Kampf, genug von den dunklen Nächten, in denen Flugzeuge über uns kreisen, genug von den unschuldigen Bauern, die in der Pufferzone erschossen wurden, während sie ihr Land bebauten, genug von diesen bewaffneten bärtigen Männern, die herumgehen und ihre Macht missbrauchen, schlagen und junge Menschen einkerkern, um zu zeigen, woran sie glauben."

Aus dem "Manifest der Hoffnung", das acht junge Palästinenser aus dem Gaza-Streifen ins Internet gestellt haben. Gemäss der "Neuen Zürcher Zeitung" haben bereits 16.000 Personen auf dem Internet ihre Sympathie für die Aktion der Jugendlichen ausgedrückt. Im Manifest werden namentlich Israel und die Hamas für die Situation verantwortlich gemacht. (kippa)

Werner Arber. – Der Schweizer Nobelpreisträger ist von Papst **Benedikt XVI.** zum Präsidenten der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Die Ernennung Arbers ist auch von ökumenischer Bedeutung: Erstmals leitet ein evangelisch-reformierter Christ die Akademie. Der Mikrobiologe und Genetiker erhielt für die Entdeckung der Restriktionsenzyme und ihre Anwendung in der Molekulargenetik 1978 den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin. (kipa)

Rudolf Pesch. – Der deutsche Neutestamentler starb in der Nacht auf den 13. Januar nach langer Krankheit in der Nähe von Rom. 1936 in Bonn geboren, war er seit 1970 Professor für Bibelwissenschaft in Frankfurt und anschliessend in Freiburg i. Br. 1984 gab er den Lehrstuhl auf, um sich stärker für die Katholische Integrierte Gemeinde zu engagieren, der er seit 1977 angehörte. Seine Forschungsgebiete waren vor allem das Markusevangelium und die Apostelgeschichte. (kipa)

Andrea Marco Bianca, Michel Müller. – Die beiden Theologen kandidieren für das Amt des Kirchenratspräsidenten der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Bianca ist seit 14 Jahren Pfarrer in Küsnacht ZH. Davor war der 49-jährige wissenschaftlicher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Seit 1994 ist der 47-jährige Müller Pfarrer in Thalwil ZH. Er wird vom Synodalverein, der grössten Fraktion der Kirchensynode, vorgeschlagen. Kirchenratspräsident war bisher **Ruedi Reich**, der aufgrund einer Tumorerkrankung das Amt frühzeitig abgeben musste. (kipa)

Giacinto-Boulos Marcuzzo. – Der katholische Bischof von Nazareth hat sich besorgt über die Zukunft der Christen im Heiligen Land geäussert. Er sehe gegenwärtig nicht einmal die geringsten Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden im Heiligen Land. Die Ungewissheit über die Zukunft sei die grösste Belastung für die christlichen Gemeinden. Der Besuch der Vertreter der europäischen und amerikanischen Bischofskonferenzen sei bedeutend, da die Christen eine Minderheit sind, die vom Verschwinden bedroht sei. Als Hindernis für den Frieden bezeichnet er die israelischen Siedlungen in den Palästinensergebieten. (kipa)

Missionar." Als Geweihter handle er im Namen und im Auftrag eines anderen.

Nach der Predigt fand die eigentliche Weiheliturgie statt. Felix Gmür legte sich zur Erde, während die Gemeinde die Heiligen anrief. Anschliessend legten ihm die anwesenden Bischöfe die Hände auf; durch diese Handlung empfing er das bischöfliche Amt. Den Krummstab übernahm Felix Gmür aus der Hand seines Vorgängers Kurt Koch, der das Bistum während 14 Jahren leitete.

Motto für die ganze Bistumskirche

In den Mittelpunkt seines Amtes möchte der Neugeweihte den göttlichen Willen stellen. Sein Wahlspruch lautet: „Intellegentes quae sit voluntas domini“ – "Begrift, was der Wille des Herrn ist". Zu dem Motto, das aus dem Brief des Apostels Paulus an die Epheser (5,17) stammt, erklärt Gmür schriftlich, der Wille des Herrn sei entscheidend für das Leben als Christin und Christ. Zunächst müssten Christen diesen jedoch kennen, bevor sie danach leben und handeln könnten.

Es sei von grosser Bedeutung, dass Paulus in der Mehrzahl spreche. "Kirche, Christin, Christ, Bischof ist man nicht allein, sondern immer zusammen", so Gmür. Das Motto sei darum ein Motto für die ganze Bistumskirche.

"Ich bin mit euch Mensch"

Nach der Eucharistiefeier, welcher der neue Bischof vorstand, und etlichen Grussworten geladener Gäste hatte Felix Gmür bei einem Gang durch die Oltner Pfarrkirche Gelegenheit, die Gläubigen des Bistums zu segnen. Als er in einem persönlich gehaltenen Schlusswort als Erstes einen Dank an seine Eltern aussprach – "ohne sie wäre ich nicht da", ernete er warmen Applaus.

Er habe viel im Kreise seiner Familie gelernt, was er auch als Bischof brauchen könne. "Bei uns wusste jeder und jede etwas noch besser als der andere. Jeder und jede war auf seine Art exklusiv", sagte Gmür. So müsse er auch als Bischof nicht das Gefühl haben, er sei etwas anderes: "Ich bin mit euch Mensch." (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Die Arbeit der Frauen in der Kirche nicht minimalisieren

St. Gallen – Die Wichtigkeit der Arbeit der Frauen in Kirche und Gesellschaft hebt der St. Galler Bischof Markus Büchel in seinem traditionellen Brief an die Gläubigen zum Jahresanfang hervor. Von der Freiwilligenarbeit, die in der Kirche geleistet werde, profitiere auch die Gesellschaft. Die Kirche dürfe die Arbeit der Frauen nicht minimalisieren.

Der Bischof weist zuerst auf das kommende Gallus-Jubiläum im Jahr 2012 hin. Das Jahr ist dem grossen Heiligen und Patronen der Blütezeit im mittelalterlichen Kloster St. Gallen gewidmet. Das Jahr 2011 aber stellt die St. Galler-Heilige Wiborada in den Mittelpunkt. Die Heilige Wiborada hat vor über 1000 Jahren in einer Zeit grosser Unruhen und ungewisser Zukunft durch ihr Engagement geholfen einen Weg zu finden.

Die Zelle bei St. Mangen in St. Gallen, in die sie sich als Inklusin einschliessen liess, hatte als Verbindung zur Aussenwelt nur ein kleines Fenster. Dort wurde sie als "Wiber-Rat" zur weiblichen Ratgeberin für viele. "Viele Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche verdanken wir dem mutigen Einsatz

von Frauen." Daran dankbar zu erinnern soll ein Thema des Wiborada-Jahres sein, betont Büchel und verweist auf die



Hl. Wiborada (Glasfenster im Bistum St. Gallen)

offenen Türen der Frauenklöster der Kantone St. Gallen und Appenzell: "Wieviel Wiber-Rat' dort

Hilfesuchende in all den Jahrhunderten erfuhren, können wir kaum ermessen."

Die Schwesternkongregationen leisten für den Aufbau von Schul-, Gesundheits- und Sozialwesen enormes. Viele Frauen setzen sich heute neben Familie und Beruf in diakonischen Diensten, in Verbänden und Vereinen ein. Die gesellschaftliche Emanzipationsbewegung der Frauen habe die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche neu gestellt. In einer vom männlichen Klerus geleiteten Kirche bestehe die Gefahr, den Einfluss der Laien allgemein und vor allem auch der Frauen zu minimalisieren, warnt Büchel. (kipa)